

Im Gespräch mit ... Veronika Siegl



Veronika Siegl ist Sozialanthropologin und Geschlechterforscherin an der Universität Wien. Sie interessiert sich für Fragen rund um Ethik, Ungleichheit und Selbstbestimmung im Kontext von Reproduktionsmedizin. In ihrem Postdoc-Projekt untersucht sie die Verhandlung von Leben und Tod im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen nach pränataler Diagnose in Österreich. Für ihre Dissertation (Universität Bern, 2018) forschte sie zu kommerzieller Leihmutterschaft, mit einem Fokus auf zwei Länder in denen Leihmutterschaft bis vor Kurzem ein florierendes Geschäft darstellte: Russland und die Ukraine. In der darauf aufbauenden Monographie *Intimate Strangers* (Cornell UP, 2023)

untersuchte sie Formen „ethischer Arbeit“, durch die die umstrittene Praxis kommerzieller Leihmutterschaft verstanden, beurteilt, legitimiert und kontrolliert wird. Dabei zeigt sie, wie durch diese ethische Arbeit bestimmte „Wahrheiten“ hergestellt und zirkuliert werden, die einen integralen Bestandteil des Leihmutterschaftsmarktes darstellen und seine Ausbreitung fördern. Das Buch führt die Leser:innen durch das Innere eines Marktes, der von Geheimnissen, Stigmatisierung und anonymen Geschäftsbeziehungen geprägt ist. Ein Markt, in dem Wunscheltern und Leihmütter in ihrer Suche nach einem besseren Leben aufeinandertreffen (sei es ein Leben mit Kind oder ein Leben mit mehr finanzieller Absicherung); in dem Agenturen und Kliniken Profit aus den existentiellen Hoffnungen dieser Menschen schlagen; und in dem sich aggressive Biopolitik, starre Geschlechternormen, ökonomische Ungleichheiten und neoliberale Ideologien widerspiegeln.

Das Gespräch mit Veronika Siegl führte Gabriele Werner-Felmayer, bis 2023 an der Medizinischen Universität Innsbruck im Bereich der biomedizinischen Ethik mit Schwerpunkt auf neue Technologien tätig.

Warum hast du dich dem Thema Leihmutterschaft gewidmet und für deine Studie Russland und die Ukraine gewählt?

Ich wollte ein feministisches Thema bearbeiten, das sich mit fundamentalen Fragen von Handlungsmacht innerhalb komplexer gesellschaftlicher Strukturen auseinandersetzt. Das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Zwang, Individuum und Struktur hat mich sehr interessiert und das Thema Leihmutterschaft eignet sich diesbezüglich gut für eine Analyse – zum Beispiel, wenn wir daran denken, wie mediale und öffentliche Debatten die Leihmütter oft als passive, ausgebeutete Opfer darstellen. Überhaupt sind diese Debatten moralisch und emotional extrem aufgeladen, obwohl nur wenige Menschen wirklich wissen, wie Leihmutterschaft funktioniert. Das galt umso mehr vor zehn Jahren, als ich mit meiner Forschung angefangen habe. Und dennoch scheint es so, dass alle gleich eine starke Meinung zum Thema Leihmutterschaft haben. Diese affektive Kraft des Themas – gekoppelt mit meiner eigenen ambivalenten Haltung dazu – war auch etwas, was mich motiviert hat, Leihmutterschaft empirisch zu erforschen. Dass Moskau der Ausgangspunkt meiner Arbeit wurde, lag daran, dass es kaum Forschung zu Leihmutterschaft in Russland gab und dass ich außerdem aus biographischen und sprachlichen Gründen – ich hatte als Kind bzw. Jugendliche vier Jahre in Moskau gelebt und spreche daher Russisch – gern dort forschen wollte. Die Idee, die Ukraine als Forschungsort zu inkludieren, kam dann während der Feldforschung – zum einen, weil ich feststellte, dass die reproduktiven Märkte beider Länder sehr miteinander verknüpft sind; zum anderen, weil meine Arbeit Teil eines größeren Forschungsprojektes war und dafür die Erfahrungen westeuropäischer Wunscheatern relevant waren, die, wie ich merkte, primär in die Ukraine und nicht nach Russland reisten. Aus methodologischer Sicht muss ich allerdings gleich anmerken, dass meine Forschung in und über die Ukraine nie die gleiche ethnographische Tiefe hatte. Dieses Ungleichgewicht fand ich schon immer schwierig, aber der russische Angriffskrieg auf die Ukraine hat die politische Dimension dieser Ungleichheit nochmal deutlicher gemacht. Übrigens hatte ich mein Buchmanuskript unmittelbar vor dem Beginn des Angriffskriegs im Februar 2022 fertiggestellt – auf die Auswirkungen dieses Krieges konnte ich leider nur noch in einem Nachwort eingehen.

Wie bist du methodisch an das Thema herangegangen?

Mein Buch basiert auf ethnographischer Feldforschung zwischen 2014 und 2017. In dieser Zeit war ich knapp 11 Monate in Moskau, unternahm aber auch mehrere Forschungsreisen in die Ukraine, nach Spanien und nach Deutschland. Dabei führte ich rund 100

Interviews, v.a. mit Leihmüttern, Wunscheltern aus dem In- und Ausland, Ärzt:innen, Agenturmitarbeiter:innen, Psycholog:innen und Konsularangestellten. Zugang zu Interviewpartner:innen erhielt ich v.a. durch die Kontaktaufnahme mit einzelnen Kliniken und Agenturen, und über Online-Plattformen, wo Wunscheltern und potentielle Leihmütter selbst Annoncen schalten. Als Anthropologin war es mir auch wichtig, Leihmutterschaft in irgendeiner Form mitzuerleben bzw. zu beobachten. Dank der Kooperation mit einer Moskauer IVF-Klinik konnte ich während drei Monaten Leihmütter bei den Untersuchungen und, zum Teil, in ihrem Alltag begleiten. Auch konnte ich ein deutsches Wunscheltern-Paar sehr intensiv vor, während und nach ihrem Leihmutterschaftsprogramm in der Ukraine begleiten.

Welche Herausforderungen stellen sich für Frauen, die Leihmutterschaft in Anspruch nehmen, also für Wunschmütter, und wie haben diese sich auf deine Forschung ausgewirkt?

Ich habe im Rahmen meiner Forschung Wunscheltern aus Russland, Spanien, Deutschland und Österreich interviewt. Für die ausländischen Wunschmütter – bzw. Wunscheltern – war sicher eine große Herausforderung, dass sie weit weg wohnten, meist die Landessprache nicht sprachen und den Agenturen mehr oder weniger ausgeliefert waren – was diese natürlich auch ausgenutzt haben. Für die russischen Wunschmütter – und hier habe ich wirklich nur mit Wunschmüttern und nicht mit Wunschwätern gesprochen –, war wahrscheinlich die größte Herausforderung, dass das Thema Unfruchtbarkeit und assistierte Reproduktion in Russland sehr tabuisiert und in großes Schweigen gehüllt ist. Das ist insofern interessant, als diese Technologien in der sowjetischen Zeit sehr gefeiert wurden. Das hat sich erst ab den 1990er Jahren verändert und hat sich vor allem in den letzten zehn Jahren intensiviert. Die Soziologen Andrey Makarychev und Sergei Medvedev sprechen von einer biopolitischen Wende – seit 2012 wachsen Kirche und Staat immer stärker zusammen und mischen sich immer mehr in das Privatleben der Bürger:innen ein, vor allem in Bezug auf die Themen Geschlecht, Sexualität und Familie. Das geht einher mit der Förderung ultra-konservativer Werte und der Idee der traditionellen Familie sowie einem Diskurs, der den moralischen und physischen Untergang der russischen Nation prophezeit. Das ist also der Kontext, in dem meine Forschung stattgefunden hat – ein Kontext, in dem russische Wunschmütter große Sorge hatten, mir ihre Geschichten zu erzählen, weil sie sich und ihre Familien nicht gefährden wollten. Eine Wunschmutter meinte zum Beispiel, sie hätte Angst, dass ihr Kind in Zukunft diskriminiert würde und man mit Steinen nach ihm schmeißen würde. Sie wollte ihm daher nicht

von der Leihmutterschaft erzählen, um ihm die Bürde des Geheimhaltens zu ersparen. Diese Wunschkümmern hatten also große existentielle Ängste. Das hat es auch für mich sehr schwierig gemacht, Interviewpartner:innen zu finden. Eine andere russische Wunschmutter hat zwar einem Interview zugestimmt, aber nur komplett anonym – auf Skype und ohne Namen und Video.

Beim Lesen deines Buchs war ich überrascht zu lernen, wie extrem wichtig es für russische Frauen ist, Kinder zu haben. Ich hatte so eine naive Vorstellung, vielleicht beeinflusst vom Ideal der sowjetischen Frau, die in klassisch männliche Berufsdomänen vordringt, dass russische Frauen auch in postsowjetischen Zeiten klassische Rollenbilder hinter sich gelassen hätten.

Der sogenannte Imperativ der Mutterschaft existierte auch in der Sowjetunion. Natürlich waren sowjetische Frauen – im Vergleich zu Frauen in Westeuropa – viel stärker in den Arbeitsmarkt eingegliedert und haben sich selbst sehr über ihre Arbeit definiert, aber Mutterschaft und traditionelle Mutterbilder blieben dennoch zentral. Frauen mussten also zum Beispiel neben der Lohnarbeit trotzdem alleine den Haushalt machen und die Kinder versorgen – und das ist auch heute noch so. Wobei nach dem Zerfall der Sowjetunion vonseiten der Kirche und der Politik sehr wohl starke Kritik an den vermeintlich ‚liberalen‘ Geschlechterverhältnissen der Sowjetzeit geübt wurde und, wie vorher erwähnt, in den letzten zehn Jahren eine regelrechte Retraditionalisierung der russischen Gesellschaft beobachtet werden kann. Die russischen Wunschkümmern in meiner Forschung haben sich zum Imperativ der Mutterschaft sehr unterschiedlich verhalten, manche haben diesen auch scharf kritisiert. Eine Wunschmutter meinte zum Beispiel, eine kinderlose Frau gelte in der russischen Gesellschaft gar nichts, Kinderlosigkeit sei wie ein sozialer Tod. Aber trotz ihrer kritischen Haltung hat sie sich dem Druck der Mutterschaft gebeugt – einem Druck, der in ihrem Fall nicht nur ein diffus gesellschaftlicher war, sondern auch ein ganz konkreter vonseiten ihres Mannes und ihrer Schwiegermutter.

Würdest du sagen, dass die Bereitschaft, an Forschung teilzunehmen, auch etwas mit Solidarität anderen Frauen und Paaren gegenüber zu tun hat?

Viele Forschungsteilnehmende haben gehofft, dass meine Arbeit zur Entstigmatisierung von Leihmutterschaft und assistierter Reproduktion allgemein beitragen würde. Manche wollten mit ihrer Teilnahme also sicher einen Beitrag dazu leisten, dass zukünftige Wunschkümmern es leichter haben würden als sie. Zusätzlich war da sicher auch eine Art Selbstfürsorge dabei – denn Wunschkümmern haben ja auch ein Interesse daran, ihre Kin-

der in einem leihmutterchaftsfreundlichen Umfeld großziehen zu können. Auch für die kommerziellen Akteur:innen spielt diese Motivation eine wichtige Rolle, da ein leihmutterchaftsfreundliches Umfeld auch profitsteigernd wirken kann. Für mich als Forscherin waren solche Erwartungen manchmal schwierig, da sie ein großes Enttäuschungspotential bergen. Es gab durchaus Forschungsteilnehmende, die verärgert waren, dass ich die Interviews auch kritisch analysiert habe. Diesen Aspekt habe ich im Buch mit meiner Diskussion von „Wahrheiten“ gerahmt – aber da kommen wir später vielleicht noch darauf zurück.

Hattest du das Gefühl, dass die Aufklärung der Beteiligten über die Abläufe und Risiken von Leihmutterchaft hinreichend objektiv war?

Ich konnte nur in wenigen Fällen bei der Aufklärung dabei sein, daher kann ich das nicht abschließend beurteilen. Mein Eindruck ist allerdings, dass die Aufklärung tatsächlich nicht immer sehr umfassend war. In einer Situation zum Beispiel meinte ein Klinikübersetzer, man könne den Leihmüttern nicht alles von Anfang an sagen, weil dann würde niemand Leihmutter werden. Ich habe auch einige Leihmütter kennengelernt, die den Mangel an Informationen und Transparenz und die Schwammigkeit der Verträge kritisiert haben. Gleichzeitig sind mir aber auch viele begegnet, die gar nicht genau wussten, was in ihrem Vertrag drinnen steht und sich auch nicht sonderlich dafür interessiert haben – sicher nicht zuletzt deswegen, weil sie wussten, dass sie diesbezüglich keine oder nur sehr wenig Verhandlungsmacht haben. Ein sehr großes Problem war auch, dass die Atmosphäre in den Kliniken und das Verhalten gegenüber den Leihmüttern meist nicht dazu eingeladen haben, Fragen oder Unsicherheiten anzusprechen. Oft wurden die Leihmütter auch angehalten, ihre Verträge nicht miteinander zu besprechen. Das haben sie natürlich trotzdem gemacht, aber dieses Verbot zeigt, dass Informationsaustausch eher verhindert als ermöglicht wurde.

Das unterstreicht einen wichtigen Kritikpunkt an Leihmutterchaft, gerade aus medizinethischer Perspektive. Frauen, die als Leihmütter fungieren, gehen eine Art Geschäftsbeziehung nicht nur mit Wunscheltern, sondern auch mit Kliniken ein. Obwohl ganz viele Eingriffe an ihrem Körper vorgenommen werden, werden sie nicht als Patientinnen wahrgenommen. Patientin ist die Wunschmutter, deren Kinderwunsch durch die Leihmutter erfüllt wird. Sie ist sozusagen Mittel zum Zweck. Dieser doppelte medizinische Standard ist problematisch. In Berichten über manche US-amerikanische celebrities könnte man allerdings den Eindruck

gewinnen, dass eine Leihmutter mittels allerbesten medizinischen Standards sozusagen auf Händen getragen wird und auch nach der Geburt dem Kind und dem Paar verbunden bleibt. In den USA basiert Leihmutterschaft auf einem Diskurs und einer Praxis von ‚labor of love‘ – also auf der Idee, dass Leihmütter selbstlos und aus reinem Altruismus anderen Frauen und Paaren zu ‚eigenen‘ Kindern verhelfen. Aus dem ergibt sich, dass auch der Kontakt zwischen den zwei Parteien als ethisch notwendig erachtet wird. Tatsächlich entstehen während der Schwangerschaft oft sehr enge Beziehungen, gerade zwischen den Leihmüttern und den Wunschmüttern. Die können über die Geburt der Kinder hinweg anhalten, die Intensität nimmt aber meist ab. Das hat zum einen damit zu tun, dass sich die Wunscheltern oft in die lang ersehnte Kernfamilie zurückziehen; zum anderen fällt das gemeinsame Projekt weg und damit treten die sozioökonomischen Unterschiede, die vorher vielleicht weniger zentral waren, mehr in den Vordergrund und erzeugen Distanz. Viele Leihmütter erleben es als verletzend, wenn sie nach der Schwangerschaft an Wichtigkeit verlieren.

Alle, die an diesen Arrangements beteiligt sind, sind in irgendeiner Form vulnerabel, besonders die Leihmütter. Erst im Lauf der Prozedur können Leihmütter und Wunscheltern herausfinden, wie es ihnen damit geht. Natürlich kann eine Institution Sorge dafür tragen, dass alles bestmöglich läuft, aber wie das individuelle Empfinden und auch die individuelle Schwangerschaft sind, lässt sich nicht vorab schon erleben. Meine Sorge ist, dass die Beteiligten das einfach ein bisschen hinter sich bringen wollen, weil sie Leihmutterschaft als Geschäftsbeziehung sehen. Das konntest du bei manchen Frauen auch beobachten. Es gibt in der Fachliteratur lebhaft Diskussionen, ob Leihmutterschaft Arbeit ist und ob bzw. wie diese abgegolten werden soll, oder ob sie nur altruistisch arrangiert sein soll, bestenfalls mit einer Kompensation der durch Arbeitsausfall, Schwangerschaft und medizinische Versorgung entstandenen Kosten. Im Kontext deines Forschungsprojekts war es offenbar ganz klar, dass es um ein Arbeitsverhältnis geht, oder?

In Russland und der Ukraine wird Leihmutterschaft ganz klar und von allen Beteiligten als ein Arbeitsverhältnis verstanden. Es war auch explizit gewünscht, dass die Leihmütter finanziell motiviert sind, nicht zuletzt, weil diese ökonomische Abhängigkeit sie besser kontrollierbar macht. Den Hauptteil des Geldes, das sogenannte „Honorar“, bekamen die Frauen nämlich erst am Ende der Leihmutterschaft, nach der Geburt. In Moskau waren das zwischen 15.000–20.000 Euro, in der Ukraine um einiges weniger – was übrigens ein Grund war, warum viele ukrainische Frauen in Russland als Leihmütter arbeiteten. Im

Verhältnis zum Gesamtbetrag, den Wunscheltern zahlen, ist das ca. ein Drittel. Zusätzlich zum Honorar bekamen die Leihmütter während der Schwangerschaft einen monatlichen Unterstützungsbetrag, der in Moskau zwischen 400 und 500 Euro lag.

Ist dir in deiner Forschung auch eine Leihmutterschaft untergekommen, die verfrüht und ohne Kind endete? Vermutlich bekommt auch dort die Leihmutter die monatliche Entschädigung nur bis zu diesem Zeitpunkt und ihr Honorar dann gar nicht?

Eine solche Situation habe ich nur am Rande miterlebt: Bei einer Leihmutter wurde im frühen vierten Schwangerschaftsmonat festgestellt, dass das Kind ein ‚genetisches Problem‘ hat, wie mir eine andere Leihmutter erzählte. Daraufhin wurde, auf Wunsch der Eltern, ein Schwangerschaftsabbruch durchgeführt. Dabei hatte die Leihmutter keinerlei Entscheidungs- oder Mitentscheidungsmöglichkeit. Ich habe die Geschichte nie von der betroffenen Leihmutter selbst gehört, daher kenne ich die Details nicht. Ich gehe davon aus, dass sie bis dahin zwar die monatliche Unterstützung erhalten hat, aber mehr nicht, denn in ihrem Vertrag war lediglich geregelt, was passieren würde, wenn ein medizinisch indizierter Abbruch nach der 16. Schwangerschaftswoche stattfinden würde – in diesem Fall würde die Leihmutter eine Kompensation von etwas mehr als 3.000 Euro erhalten. Das Beispiel zeigt klar, dass die Verträge viel zu ungenau waren. In dem gleichen Vertrag war übrigens festgehalten, dass Leihmütter nur die Hälfte des Honorars bekommen würden, wenn der Fötus nach der 36. Schwangerschaftswoche intrauterin verstirbt oder wenn er während oder direkt nach der Geburt verstirbt – auch wenn dies nicht auf ein Fehlverhalten der Leihmutter zurückzuführen ist. Die Angst vor finanziellen Einbußen hat viele Leihmütter während der Schwangerschaft begleitet und stark belastet. Solche Regelungen sind natürlich sehr problematisch, weil der Prozess der Schwangerschaft nicht adäquat honoriert wird, sondern nur das ‚Produkt‘ der Schwangerschaft. Dieses sollte, laut Vertrag, auch „gesund“ sein, wobei nicht definiert war, was das bedeutet und welche Auswirkung es auf das Honorar haben würde, wenn es das nicht ist.

Obwohl klar ist, dass im Rahmen einer Schwangerschaft immer eine Komplikation eintreten kann, spielen diese bei Diskussionen zu Leihmutterschaft kaum eine Rolle.

Ja, das ist ein wenig diskutierter Aspekt. Auch wird wenig darüber geredet, dass es lange dauern kann, bis eine Schwangerschaft schlussendlich eintritt. Ich war zum Beispiel in engem Kontakt mit einer Leihmutter, bei der es erst nach neun Monaten zum ersten Embryotransfer kam, weil laut Klinik immer wieder ein neues physisches Problem vorlag,

das zuerst beseitigt werden musste. In all diesen Monaten ist sie regelmäßig in die Klinik gefahren, die aber zwölf, vierzehn Stunden Zugreise von ihrem Heimatort entfernt lag. Die Kosten für den Zug wurden zwar zurückerstattet, aber ihren Job und die Betreuung für ihr kleines Kind mit den Reisen zu koordinieren hat viel Zeit, Geld und Energie gekostet. Dass eine Leihmutterschaft in Summe also viel länger als neun, zehn Monate dauern kann, ist auch vielen Frauen, die Leihmütter werden wollen, oft nicht bewusst.

In Zusammenhang mit Leihmutterschaft wird immer wieder betont, dass sowohl Leihmütter als auch Wunscheltern freiwillig agieren und in der Praxis zahlreiche Wahlmöglichkeiten bestünden. Die Ergebnisse deiner Forschung stellen diese Vorstellung aber gerade, was das Thema von Wahlmöglichkeiten betrifft, in Frage.

Die Frage nach der freien Wahl ist schwierig und manchmal auch ein wenig müßig. Wir alle leben in einem Kontext gesellschaftlicher Zwänge – wer entscheidet da, was eine freie Wahl ist? Man dreht sich bei dieser Frage schnell im Kreis. Und trotzdem muss sie natürlich immer wieder gestellt werden. In Bezug auf die Leihmütter in meiner Forschung ist es schwierig zu beurteilen, ob sie sich ‚freiwillig‘ für diese Arbeit entschieden haben – zumal ihre Ausgangssituationen sehr unterschiedlich waren. Bei manchen könnte man sicher sagen, dass sie sich aus finanziellen Gründen gezwungen sahen, Leihmütter zu werden. Andere waren zwar auch finanziell motiviert, aber haben nicht aus einer existenziellen Not heraus gehandelt. Eine Leihmutter hat mir zum Beispiel erzählt, sie habe alles zum Leben, aber wolle sich nun auch mal ein wenig Luxus gönnen – wobei auch das eher ein bescheidener Luxus war. Ist die erste Situation aus ethischer Perspektive weniger problematisch als die zweite? Sollte man armutsgefährdete Frauen prinzipiell von Leihmutterschaftsprogrammen ausschließen, um sie quasi vor sich selbst zu schützen? Aus Sicht der Frauen, die sich mit einer Leihmutterschaft zumindest ein temporäres Überleben sichern wollen, ist das vielleicht nicht unbedingt die ‚beste‘ Lösung. Die Anthropologin Sharmila Rudrappa hat beispielsweise aufgezeigt, dass die indischen Frauen in ihrer Forschung die Arbeit als Leihmütter als wesentlich sinnstiftender erlebten als die körperlich auch sehr fordernde Arbeit in den Textilfabriken, der sie zuvor nachgegangen waren. Das Thema Wahlmöglichkeit oder ‚freie‘ Entscheidung ist also sehr komplex und ich habe da mehr Fragen als Antworten.

Wichtig finde ich aber, die Frage der freien Entscheidung – und damit ja auch die Frage, wie man Ausbeutung vermeiden kann – als Prozess zu denken. Oft liegt der Fokus auf dem Moment der Entscheidung, der mit der Unterschrift des Vertrages besiegelt

wird. Was aber folgt, ist ein langer, unberechenbarer und vielleicht auch transformativer Prozess einer Schwangerschaft. Im Laufe dieses Prozesses muss es möglich sein, Entscheidungen zu adaptieren und zu verändern. Dafür müsste Leihmüttern viel mehr Selbstbestimmung zugesprochen werden, als das im Moment der Fall ist, egal, ob wir von Leihmutterchaft in Russland, der Ukraine, Indien oder den USA sprechen. Leihmütter sollten also auch während der Schwangerschaft mitentscheiden können, wenn es zum Beispiel um einen Schwangerschaftsabbruch nach einer auffälligen Pränataldiagnostik geht, oder um die emotionale und rechtliche Beziehung zum Kind und den Wunscheltern. In dieser Hinsicht finde ich die Überlegungen der feministischen Politikwissenschaftlerin Antje Schrupp sehr inspirierend. Manche dieser Forderungen sind übrigens auch im Bericht der von der deutschen Regierung eingesetzten Kommission zur Reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin formuliert, der im April 2024 veröffentlicht wurde. Die Kommission sollte unter anderem die Möglichkeiten zur Legalisierung altruistischer Leihmutterchaft in Deutschland prüfen. Ich glaube nicht, dass eine Legalisierung in absehbarer Zeit passieren wird, aber es zeigt, dass das Thema sehr aktuell ist.

Es ist ja aber kein Zufall, dass Leihmutterchaft derzeit nicht so geregelt ist, dass den Leihmüttern viel Selbstbestimmung zugesprochen wird. Vielmehr gilt in diesen Arrangements in vielen Ländern auch juristisch, dass Elternschaft vorrangig durch genetische Verwandtschaft gegeben ist. Eine Leihmutter ist in der Regel aber mit dem Kind nicht genetisch verwandt, weil die Eizellen der Wunschmutter oder einer Spenderin mit den Samenzellen des Wunschvaters befruchtet werden. Dadurch scheint eine Frau, die Leihmutter wird, geradezu ihre Rechte als schwangere Person verwirkt zu haben. Da alles einfach vertraglich geregelt werden kann, wird Leihmutterchaft offenbar zu einer rein geschäftlichen Angelegenheit, bei der sowohl die als Leihmutter tätige Frau als auch das so entstehende Kind maximal objektiviert werden. Mehr Mitsprache seitens der Leihmutter würde die Asymmetrien in Leihmutterchafts-Arrangements zumindest entschärfen, könnte man das so sagen?

Gewissermaßen ja. Von den Wunscheltern würde dies erfordern, dass sie sich auf die Unsicherheiten, die sich aus einer besser ausgeprägten Selbstbestimmung und Mitsprache von Leihmüttern ergeben würden, einlassen müssen. Das muss ja nicht zwangsläufig darin resultieren, dass die Leihmutter ein rechtliches Verhältnis zum Kind haben will – das wären Ausnahmefälle. Aber die Wunscheltern müssten Kontrolle abgeben und ich vermute, dass die wenigsten dazu bereit wären. Würde man also auf nationaler Ebene ein solches System etablieren, würden die meisten Wunscheltern wohl trotzdem

ins Ausland fahren, wo die Leihmütter weniger Rechte haben. Wenn man daran etwas ändern möchte, müsste man die Anerkennung der im Ausland durch eine Leihmutter-schaft begründeten Elternschaft erschweren. Im Moment ist es so, dass diese Anerken-nung in vielen Ländern reibungslos und nach gut eingespielten Abläufen vollzogen wird. Viele Konsularbeamt:innen, mit denen ich gesprochen habe, waren froh, dass es diese eingespielten Abläufe gibt, denn sie sind mit einem bereits geborenen Kind konfrontiert – eine rasche Anerkennung der Elternschaft, und Staatsbürgerschaft, ist also im Sinne des Kindeswohls. Dennoch tritt hier, meiner Meinung nach, auch eine gewisse Wider-sprüchlichkeit zutage.

Du hast diese Feldarbeit gemacht und einen reichen Schatz an Informationen gehoben, den du natürlich versucht hast in ein größeres Theoriegebäude einzubauen, etwas Allgemeingül-tigeres davon als nur die individuelle Erfahrung herauszuholen. Ein wiederkehrendes Motiv dabei ist, dass alle beteiligten Personen laufend „ethische Wahrheiten“ generieren. Spannend habe ich doch gefunden, dass alle Beteiligten in das Ganze nur dann reingehen können, wenn sie für sich selber immer wieder so etwas wie eine moralische Begründung dafür finden.

Der Ausgangspunkt meiner Arbeit war die Beobachtung, dass Leihmutterschaft in der Öffentlichkeit als ein moralisch problematisches Phänomen verhandelt wird und das einen Effekt auf die Diskurse und Praxen innerhalb des Leihmutter-schaftsmarktes hat. Akteur:innen im Feld der Leihmutter-schaft müssen sich dazu verhalten und in meinem Buch zeige ich auf, dass hier oft eine Art der Arbeit geleistet wird, die ich als „ethische Arbeit“ verstehe. Damit meine ich verschiedene Formen diskursiver, körperlicher oder emotionaler Arbeit, die investiert wird, um Leihmutter-schaft zu legitimieren – vor sich selbst und vor anderen. Mein Argument ist, dass ethische Arbeit einen integrativen Be-standteil des Leihmutter-schaftsmarktes ausmacht oder diesen Markt erst ermöglicht. Denn Ziel der ethischen Arbeit ist die Produktion und Zirkulation „ethischer Wahrhei-ten“. Ich verwende den Begriff der Wahrheit, um die absolute Gewissheit zu betonen, mit der mir Erzählungen oft präsentiert wurden, und die Deutungshoheit, die Sprecher:innen für sich in Anspruch nahmen. Mit meinem Buch möchte ich zeigen, dass Leihmutter-schaft eine Linse bietet, durch die wir untersuchen können, wie moralisch umstrittene Praktiken normalisiert und wirtschaftlich profitabel gemacht werden.

Hat sich deine eigene Haltung zum Thema Leihmutterschaft durch deine Arbeit verändert?

Meine eigene Haltung hat sich interessanterweise gar nicht so sehr verändert. Ich stand dem Thema von Anfang an ambivalent gegenüber und hab mich weder bei denen verorten können, die Leihmütter als passive Opfer konstruieren noch bei denen, die Leihmutterschaft unkritisch als ‚win-win-Situation‘ oder ‚women helping women‘ darstellen. Ich hatte gehofft, dass sich diese Ambivalenz mit der Forschung – und mit mehr Wissen – auflösen und einer Klarheit und Eindeutigkeit weichen würde. Aber Leihmutterschaft ist zu komplex und als Anthropologin sehe ich meine Aufgabe darin, diese Komplexität einzufangen und zu vermitteln, um damit zu einem differenzierteren Diskurs über das Thema beizutragen. Nach zehn Jahren intensiver Auseinandersetzung mit Leihmutterschaft sehe ich meine Ambivalenz nicht mehr als Schwäche, sondern als Stärke.

Das Gespräch führte Gabriele Werner-Felmayer

Korrespondenzadresse

Dr. Veronika Siegl

Universität Wien

Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

E-Mail: veronika.siegl@univie.ac.at